

Die Luft in der riesigen Höhle war mild und dampfig. Feine Nebelschwaden glitten von den heißen Quellen aus über den sandigen Boden und verdeckten den Blick auf die moosbewachsenen und von hartem Kraut umwucherten Felsen. Die Gegend wirkte unwirklich und auf den ersten Blick lebensfeindlich. Doch sah man genauer hin, konnte man überall Spuren des Lebens entdecken. Lumineszierende Moose an den Wänden und der Decke der Höhle verbreiteten ein fahles Licht, in dem eine an diese Lebensumstände angepasste Fauna und Flora gedieh. Insekten, die riesigen Tausendfüßlern glichen, bewegten sich träge durch das krautige Moosbeerendickicht auf dem Höhlenboden. Sie ernährten sich von den weißlich-gelben Beeren der Büsche, die überraschend üppig im fahlen Licht gediehen. In der Nähe der heißen Quellen huschten flinke Salamander über die Felsen und wärmten sich in den heißen Dampfschwaden auf, denn sie waren wie alle Reptilien wechselwarm und brauchten die Wärme, um auf die Jagd gehen zu können. Ein breiter, flacher Fluss strömte gemächlich durch die riesige Höhle. Im Gegensatz zu den heißen Quellen, deren Wasser salzig war, bestand das Flusswasser aus kaltem mineralisch-schmeckendem Süßwasser. Kleine augenlose Fische, Krebse und andere Schalentiere und diverse Tangsorten gediehen prächtig im klaren Fließgewässer. Sie alle bildeten die Lebensgrundlage für die Kolonie der großen Echsen, die es sich in den Nischen und Felsspalten der Höhlenwand hinter dem sandigen Ufer des Flusses bequem gemacht hatten. Es war eine große Kolonie, die mehrere hundert Tiere umfasste. Der flache, sandige Strand war übersät mit den grazilen Tieren, die im Gegensatz zu den anderen, vierbeinigen Echsen des ausgedehnten Höhlensystems nur auf den Hinterbeinen liefen und somit die Vorderbeine zur freien Verfügung hatten. Die großen Echsen liefen gemächlich am Strand auf und ab, tauchten im Fluss nach Nahrung oder ruhten auf der Seite liegend in der Nähe der heißen Quellen im Sand. Besonders die älteren Tiere genossen die Wärme der feuchten Nebelschwaden um ihre schmerzenden Gelenke zu kurieren. Für ein Bad war den Echsen das heiße Salzwasser der Quellen jedoch zu warm.

Allen Echsen gemein war eine grau-grüne Färbung ihrer schuppigen Haut. Im fahlen Dämmerlicht der Höhle waren sie damit nahezu unsichtbar, wenn sie in kleinen Gruppen auf die Jagd gingen. Die Jagd war ohnehin die bevorzugte Beschäftigung der großen Reptilien und es gab kein Tier in dem ausgedehnten, unterseeischen Höhlensystem, das sie mit ihrer Schläue und ihrem Geschick nicht schon besiegt hatten. Sogar die großen, gefährlichen Seeschlangen hatten gegen ein Rudel der grazilen Echsen keine Chance. Zuweilen trafen die Echsen auch auf andere ihrer Art. In vielen größeren Höhlen gab es eine Kolonie der intelligenten Tiere. Sie gingen sich zumeist gegenseitig aus dem Weg. Doch hin und wieder gab es schon erbitterte Streitigkeiten um die Jagdrechte in einem der zahllosen, tiefen Seen und Teiche, die ganze Felskammern ausfüllten und reich an Fisch und Seeschlangen waren. Bei solchen Revierkämpfen konnte es durchaus vorkommen, dass ein Jagdrudel ein anderes angriff. Es kam jedoch nie vor, dass eine ganze Kolonie angegriffen wurde. Die Streitigkeiten unter den einzelnen Echsengruppen beschränkten sich auf Kämpfe um Jagdreviere. Innerhalb ihrer eigenen Kolonie waren die Echsen untereinander ausgesprochen friedlich. Männliche und weibliche Tiere lebten einträchtig nebeneinander und teilten sich die Beute der Jagden. Sobald sie mit etwa anderthalb Jahren die Geschlechtsreife erlangten, fanden sie sich zu Paaren zusammen. Oft hielten diese Bindungen für mehrere Jahre, obwohl es den weiblichen Tieren überlassen war, einen Partner zu wählen und es durchaus vorkam, dass ein alterndes Männchen durch ein jüngeres, kraftvolleres ersetzt wurde. Männliche und weibliche Echsen waren mehr oder weniger gleich groß, wenn sie ausgewachsen waren. Man konnte sie vom Körperbau her kaum unterscheiden. Die männlichen Tiere hatten jedoch einen ausgeprägteren Rückenkamm, den sie bei Revierkämpfen drohend aufstellen konnten. Bei jungen und weiblichen Echsen war dieser Rückenkamm grün-grau gefärbt wie der Rest der schuppigen Haut. Ältere Männchen jedoch zeichneten sich oft durch einen andersfarbigen Rückenkamm aus. Er konnte türkis oder sogar dunkelviolettschwarz werden. Die Männchen mit dem violettfarbenen Rückenkamm waren oft etwas größer als die anderen und zeichneten sich

durch besondere Stärke und Wildheit aus. Sie waren die Leittiere der Kolonie und es gab in jeder Kolonie nur eine Handvoll von ihnen.

*

Das junge Männchen lief unruhig mit federnden Schritten den sandigen Strand auf und ab. Die dampfige Luft war erfüllt vom süßlichen Duft eines brünstigen Weibchens. Obwohl er ihr schon seit Stunden gefolgt war, hatte sie ihn immer wieder abgewiesen und sich schließlich dem prächtigen Leittier angeboten. Der massige Echsenmann hatte sich träge mit ihr gepaart und behielt sie nun bei seinem Harem von weiblichen Tieren, so dass kein anderes Männchen seinen Samen mit ihr vermischen würde und die Nachkommen mit Sicherheit von ihm abstammten.

Vergebens versuchte das junge Männchen, das Weibchen vom Harem fortzulocken. Sie hatte ihre Wahl getroffen und erlaubte es ihm nicht, ihr nahezukommen.

Frustriert ließ das junge Männchen schließlich von ihr ab und lief erneut rastlos am Strand auf und ab. Die Erregung der vergangenen Stunden ließ die Echse nicht zur Ruhe kommen. Doch kein weibliches Tier war zur Paarung mit ihm bereit und das steigerte noch seine Unruhe und sein Verlangen. Immer wieder versuchte er es bei den weiblichen Tieren. Allein, sie alle wiesen ihn immer wieder ungnädig mit Zähnen oder Klauen und einem gereizten Zischen ab, sobald er ihnen auf den Leib rückte. Schließlich trabte das junge Männchen mitten in eine Gruppe von Jungtieren hinein und zwang eines der noch unreifen Weibchen, ihm zu Willen zu sein. Sie gab einen jammervollen Pfeiflaut von sich, als er sich mit ihr paarte. Doch war sie noch zu klein und schwach, um sich ernsthaft zur Wehr setzen zu können. Die anderen Echsen am Strand ignorierten den Vorfall. Auch wenn es unter den Echsen nicht üblich war, kam es doch hin und wieder vor, dass ein erregtes Männchen, das keinen Partner fand, sich auf diese Weise erleichterte.

Einige andere Männchen waren auf das ungleiche Paar aufmerksam geworden und schlichen witternd und gurrend um sie herum, bis der junge Eroberer sie mit wütendem Zischen verscheuchte. Obwohl das weibliche Jungtier noch nicht fruchtbar war, verhielt er sich ganz so, als ob sie seine Partnerin wäre. Brummend und gurrend umkreiste er das Jungtier und drängte es aus seiner Gruppe fort in den Schilfgürtel, der sich an den breiten sandigen Uferstreifen anschloss. Obwohl das Jungtier immer wieder versuchte, zu den anderen zurückzukehren, erlaubte er ihr das nicht und paarte sich noch zwei weitere Male mit ihr, bis seine Erregung nachließ und er wieder ruhiger wurde.

Ein seltsamer Laut ließ die beiden Echsen erstarren. Das Jungtier kauerte sich sofort auf den Boden und auch das junge Männchen duckte sich zwischen die Schilfhalme, behielt aber lauschend und witternd den schlanken Kopf erhoben.

Dumpfe, schwere Schritte erklangen und man hörte seltsame, vielschichtige Laute, die zuweilen an das Rumpeln von Felsen und dann wieder an das Schnattern der Flugechsen erinnerte. Sogar ein heulender, abgehackter Ton ließ sich vernehmen. Seltsame Tiere auf zwei Beinen tauchten auf einer kleinen Lichtung im Schilf auf und kommunizierten lebhaft auf ihre brüllende, brummende, schnatternde Art miteinander. Keine der Echsen hatte solche Wesen schon einmal gesehen oder ihren Geruch irgendwo gewittert. Sie stanken stark nach Verbranntem und nach verwesendem Fleisch und Exkrementen, so dass das junge Echsenmännchen unwillkürlich niesen musste. Zu seinem Glück waren die fremden Jäger so lärmig, dass sie weder ihn noch sein zitterndes Weibchen im Schilf bemerkten. Dann kamen noch zwei weitere von den Zweibeinern und zerrten eine verwundete Echse an den Hinterbeinen hinter sich her. Das im Schilf versteckte Männchen schnaufte kaum hörbar und unterdrückte ein wütendes Zischen, als er sah, dass die Jäger mit metallisch glänzenden, spitzen Klauen auf die gefangene Echse einstachen und sie schließlich töteten. Die Jäger

gaben ein eigentümliches Gackern von sich und zerrissen mit ihren Klauen die tote Echse. Dann verteilten sie die Teile und gingen durch das Schilf in Richtung Norden davon. Selbst als die fremden Jäger gegangen waren, wagten sich das junge Männchen und das Jungtier eine ganze Weile nicht zu rühren. Erst als das junge Männchen schließlich zaghaft aufstand und langsam und vorsichtig den Platz untersuchte, auf dem die Jäger die Echse getötet hatten, sprang das weibliche Jungtier hastig auf und lief so schnell es konnte zurück in die trügerische Sicherheit der Kolonie. Hin und hergerissen, ihr zu folgen oder doch nach den fremden Wesen zu schauen, blickte das Männchen ihr nach. Er bedauerte es, dass sie davonlief. Doch seine Begierde war für den Moment erloschen und er wusste, dass er sie unter den Jungtieren wiederfinden würde, denn sein Geruch würde noch einige Tage an ihr haften.

Stattdessen schnüffelte das Männchen angewidert an den blutigen Spuren des Massakers herum. Die eigentümlichen Jäger rochen streng nach Raubtier und sie waren sehr warm. Eine unnatürliche Wärme hatte von ihren Körpern ausgestrahlt.

Aufgeregt kehrte das junge Männchen zur Kolonie am Strand zurück. Mit zirpenden, perlenden Pfeiflauten machte er auf sich aufmerksam, als er über den Strand lief. Sofort sprangen die bis dahin ruhig daliegenden Echsen auf und scharrtten sich um ihn. Immer wieder gab er den Warnlaut von sich, bis alle Echsen in Alarmbereitschaft waren. Dann lief er zurück zur Stelle des Überfalls und viele der anderen Tiere folgten ihm aufgeregt und kampfbereit. Das Blut und der strenge Gestank der fremden Jäger sprachen eine deutliche Sprache. Viele der Echsen zischten angewidert und scharrtten wütend in den blutigen Überresten der getöteten Echse. Das junge Männchen, das Zeuge des Überfalls geworden war, sprang leichtfüßig um sie herum und stieß schrille Pfeiflaute aus. Andere Männchen griffen seinen Kampfruf auf und erwiderten ihn herausfordernd. Doch diesmal ging es nicht um Revierkämpfe oder Streitigkeiten um ein Weibchen. Diesmal würden sie die fremden Eindringlinge jagen und sie dafür töten, dass sie es gewagt hatten, in das Land der Kolonie einzudringen, ihre Duftmarken zu hinterlassen und einen der ihren zu töten.

*

Der Jagdtrupp der Echsen war ungewöhnlich groß. An die vierzig Tiere trabten leichtfüßig und raumgreifend durch die mit Moosbeerenkraut und Schilfrohr überwucherte Flusslandschaft. Sie liefen ausgefächert und jedes Tier im eigenen Tempo. Manchmal blieb eine Echse stehen und witterte oder äußerte einen kurzen Zischlaut. Obwohl sie so ungeordnet dahinliefen, wirkte ihr Vorrücken doch auf seltsame Weise geplant und organisiert. Es gab drei Späher, die vorausliefen und das Gelände sicherten. Auch zu den Flanken sicherten sie sich wachsam ab. Doch die fremden Jäger waren längst aus der Echsenhöhle verschwunden. Ereignislos verfolgten sie die Spur der Jäger bis zu einem Erdbeben, das vor einer Weile bei einem Erdbeben entstanden war. Er hatte die Höhlenwand einstürzen lassen, so dass man mit einiger Kletterei in die angrenzende Höhle gelangen konnte. Diese zweite Höhle war sumpfiger, als die, in der die Echsen lebten. Sie bot ein ausgezeichnetes Jagdrevier. Der Boden zwischen den einzelnen sumpfigen Tümpeln war torfig und weich. Um die Tümpel standen oft dichte Schilfgürtel, so dass man nicht weit sehen konnte. Kleine Rinnsale von Wasser flossen zwischen den Tümpeln und gruben tiefe Rinnen in den weichen Torfboden, bis sie den felsigen Höhlengrund erreichten. Die Luft war auch hier sehr feucht und setzte sich an den Höhlenwänden, an den Stalaktiten und Stalaktiten und auch an der Höhlendecke ab. Kühlte der feuchtwarme Nebel zu rasch durch einen Luftzug ab, dann hatte man das Gefühl, als ob es regnete, obwohl es in den Höhlen keine Wolken und kein Wetter wie auf der Erdoberfläche gab.

Dem Jagdtrupp der Echsen war es ein Leichtes, der Spur der fremden Jäger durch das Gewirr aus Tümpeln und torfigen Inseln zu folgen. Als das Gelände zunehmend anstieg, wurde der

Boden immer trockener und die Tümpel blieben zurück. Stattdessen überzogen harte, gelbliche Flechten den Boden und schließlich wuchs auch Moosbeerenkraut wie in der Nachbarhöhle. Die Echsen rückten jetzt langsamer und vorsichtiger vor, zumal es in der Höhle heller wurde. Die fluoreszierenden Moose an der Decke und an den Höhlenwänden leuchteten viel stärker, als die Echsen es gewohnt waren. Manch eine von ihnen blinzelte angesichts der ungewohnten Helligkeit. Doch ihren Jagdzug setzten sie dennoch unverdrossen fort. Sie duckten sich häufig in das Moosbeerenkraut und sondierten eine Weile die Lage, ehe sie jede für sich wieder ein Stück vorrückten und sich erneut im Kraut oder zwischen den Felsen versteckten.

Ein tiefer See tauchte vor den Echsen auf. Ein Zulauf, aus dem das Wasser stammte, war nicht erkennbar. Aber es gab einen Ablauf am entfernt liegenden Ufer. Dort wo der Ablauf begann, hatten die fremden Jäger offenbar ein Lager errichtet. Der Gestank der seltsamen Wesen war viel stärker hier. Sie hatten aus irgendeinem Grund Steine übereinander gehäuft und künstliche Höhlen geschaffen. Überall lagen oder hingen Häute der von ihnen erbeuteten Tiere herum und trugen noch zu dem Verwesungsgeruch bei, der den Echsen schon vorher aufgefallen war.

Wütend zischten die Echsen, als ihnen bewusst wurde, dass die Haut der von den Jägern getöteten Echse direkt vor ihnen auf einem Trockengestell aufgespannt war. Man konnte deutlich den Rückenkamm und die grau-gelbe Färbung der schuppigen, weichen Haut erkennen. Eines der fremden, zweibeinigen Tiere machte sich mit seinen Klauen daran zu schaffen. Dem jungen Männchen fiel als einzigem auf, dass das fremde Tier eine Art Stein in den Händen hielt und damit über die Innenseite der Echsenhaut kratzte. Lautlos verständigte sich der Echsenjagdtrupp mit Blicken. Einige der grazilen Reptilien schwärmten unbemerkt aus und umgingen das Lager, bis die Echsen es vollständig von allen Seiten umzingelt hatten. Dann sprangen sie aus der Deckung und stürzten sich mit ihrem schrillen Pfeifen zornig auf die Eindringlinge.

*

Die Menschen wurden vom Angriff der Echsen völlig überrascht. Sie waren nur eine kleine Gruppe. Nicht mehr als vier Familien, die gemeinsam durch die entlegenen Höhlen des besiedelten Gebiets zogen, um Kräuter zu sammeln und auf die Jagd zu gehen. Das getrocknete Fleisch, der geräucherte Fisch und die Häute ließen sich auf den Märkten der Siedlungen gut gegen andere Dinge wie Salz, Kartoffeln, Brennsteine oder Öl eintauschen und die getrockneten Kräuter wurden von den Heilern oder der Schule der Beschwörer gerne gegen Dienstleistungen eingetauscht. Auch wenn das Leben in den Sumpfgebieten hart und ohne jeden Luxus war, mochten die wortkargen Siedler ihr freies, ungebundenes Leben nicht aufgeben. Sie alle stammten von Strafgefangenen ab, die vor mehr als acht Generationen von einem unbarmherzigen Kaiser für ihre Vergehen in die riesigen, unterseeischen Höhlen verbannt worden waren. Ihnen allen eigen war eine abgrundtiefe Abneigung gegenüber Zwängen und Gesetzen und das entbehrungsreiche Leben in den unterseeischen Höhlen hatte ein übrigens dazu getan, dass die meisten der Nachkommen der Verbannten nach den Maßstäben oberirdischer Gesellschaften Freigeister und Rebellen geblieben waren. Dennoch gab es auch hier Menschen, die sich in Siedlungen zusammengeschlossen hatten und andere, wie die Jäger, die es vorzogen, ein ungebundenes Leben zu führen. Dieser Wunsch nach Freiheit wurde den vier Familien nun zum Verhängnis. Sie hatten den grazilen Echsen nichts entgegenzusetzen.

Die Frau, die am Seeufer die Haut der frischabgezogenen Jagdbeute von allen Fleischresten befreite, um sie für den Gerbprozess vorzubereiten, fiel als erste dem Angriff zum Opfer. Sie kreischte noch panisch auf, als die ersten Angreifer mit schrillum Pfeifen aus dem Moosbeerenkraut aufsprangen. Doch ihr Schrei wurde rasch erstickt, als eine der Echsen ihr

die Kehle durchbiss. Obwohl die aufrecht laufenden Echsen den Menschen nur bis zur Schulter reichten, waren sie ihnen rein kräftemäßig weit überlegen.

Der Schrei hatte die anderen Menschen im Lager alarmiert. Doch die Echsen waren so flink und tödlich, dass sie auf nur wenig Gegenwehr stießen. Zwei der Männer stellten sich den Echsen beherzt in den Weg, während ein dritter versuchte, einige Kinder in ein Boot zu heben, das auf dem sandigen Ufer lag.

„Schnell! Flieht den Fluss hinab!“ schrie er und warf einen kleinen Jungen von etwa sechs Jahren unsanft in das Boot. Ein kleines, vierjähriges Mädchen saß schon heulend darin, als ein älteres Mädchen atemlos hineinsprang.

„Kommst du nicht mit, Armin?“ verlangte sie angstvoll zu wissen. Doch der Gefragte hatte keine Zeit mehr, zu antworten. Zwei Echsen sprangen herbei und schnappten nach ihm. Das ältere Mädchen im Boot schrie noch eine Warnung. Aber es war zu spät. Obwohl er dem Biss der ersten Echse ausweichen konnte, erwischte ihn die zweite am Oberarm. Verzweifelt schlug der Mann nach dem Tier. Es gelang ihm jedoch nicht, den Arm aus dem tödlichen Griff der Echse zu entfernen. Mit letzter Kraft trat der Verwundete gegen das Boot mit den Kindern, so dass es sich vom Ufer weg in die Strömung des Flusses bewegte. Dann sprang die zweite Echse den Mann von der Seite an und brachte ihn im flachen Wasser zu Fall. Er kam nicht mehr auf die Beine und die Kinder im Boot mussten mit ansehen, wie er von den beiden Echsen zerrissen wurde.

Eine dritte Echse gesellte sich zu ihnen. Doch als das Tier feststellte, dass der Mann bereits tot war, richtete sich seine Aufmerksamkeit auf das davontreibende Boot. Langsam ging die Echse tiefer ins Wasser und beobachtete das Gefährt. Dann stieß sie sich gewandt ab und schwamm hinterher. Voller Entsetzen erkannte das ältere Mädchen die Gefahr und griff nach einem der beiden Ruder.

„Schnell! Wir müssen hier weg!“ schrie sie den beiden Kleinen zu. Doch die heulten nur hysterisch und waren ihr keine Hilfe. Das Ruder wie ein Paddel nutzend, versuchte das Mädchen, das Boot zu beschleunigen. Doch die Echse war schneller und holte sie mühelos ein. Als eine der Vorderpfoten der Echse den Bootsrand umklammerte und die Echse drauf und dran war, in das Boot zu klettern, schlug das Mädchen verzweifelt mit dem Ruder auf das Tier ein. Die Echse ließ benommen los, denn der Schlag hatte sie auf den Kopf getroffen. Sie zischte wütend und schüttelte sich. Allerdings gab sie die Verfolgung nicht auf. Panisch versuchte das Mädchen wieder, zu rudern. Allein, die Echse holte sie erneut im Nu ein. Diesmal wich das grazile Tier den Ruderschlägen geschickt aus und fauchte das Mädchen drohend an. Schließlich packte die Echse das Ruderblatt und biss hinein, so dass das leichte Rohr, aus dem das Paddel bestand, zerbarst. Für einen Moment war das Mädchen wie erstarrt vor Entsetzen. Dann bemerkte sie die feine Harpune mit einer Speerspitze aus nadelscharfen Knochen. Ohne lange nachzudenken ergriff sie die Waffe, die eigentlich für den Fischfang gedacht war, und rammte der Echse die Speerspitze mit aller Kraft zwischen Augen und Nüster in die Wange.

Die Echse kreischte auf und ließ sofort das Boot los. Wild den Kopf hin und her schüttelnd versuchte das Tier, den Gegenstand wieder loszuwerden. Doch die Spitze der Harpune hatte Widerhaken und so brach nur der Schaft ab, während die getroffene Echse sich im Wasser herumwarf. Blut rann aus der Wunde herab und färbte das klare Wasser des Flusses rot. Keine andere Echse verfolgte mehr das Boot, das mit der Strömung immer schneller davongetragen wurde. Die verletzte Echse kehrte mit letzter Kraft ans Ufer zurück und blieb dort reglos liegen.

*